Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 21

Artikel: Die Elfenau bei Bern

Autor: Münzner, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642043

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

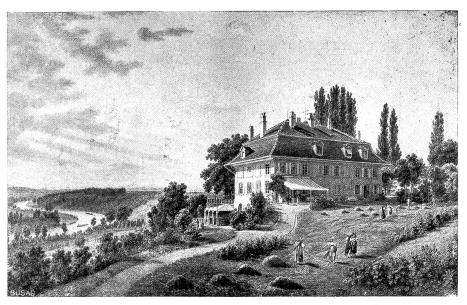
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



G. Lory Vater: Elfenau bei Bern. - 1821. (Original-Aquarell im Besitze von Frau E. v. B. in Bern.)

band und machte neugierig, wie er einmal war, den Decel wieder auf. Ein lieblicher, erquidender Beilchenduft schlug ihm entgegen und betäubte ihn fast. Matthias drudte gleich wieder die Augen zu und faßte sich an die Nase, wo er denn diesem Wohlgeruch schon begegnet sei, da — sonderbar hing er auch schon am Hals seiner lieben Mutter, die noch weit prächtigere Rleider trug als je zuvor und noch viel berückender duftete. Immerzu herzte und fußte sie ihn, und er wehrte sich dessen nicht. Nie mehr wolle sie ihn von sich lassen und so herrlich wie einen Pringen bente sie ihn gu hegen und zu pflegen. Es wurde auf der Stelle ausgemacht, daß er sie fortan wieder täglich zur Bleiche begleiten durfe und überdies nur das Allerfeinste — Bratwürste und rich= tige braune Apfelkuchen — zur Speise erhalten solle. Gleich holte sie ihm so eine von weitem duftende Lederei aus dem Schrant, aber just, als er herzhaft hineinbeißen wollte, plumpste er über den wonnigen Traum ins Bewußtsein.

D Himmel, war das ein Erwachen! Das Sonnenlicht traf ihn mit einem Male, es schlug wie eine Lohe wärmend in den froststarren Körper und setzte mit der würzigen Morsgenluft schnell alle seine Pulse und Nerven in brausende Bewegung. Da fühlte er denn, wie wohl das tat, so von Licht, Duft und Farben umspielt, mit allen Sinnen zugleich ins Leben zu tauchen. Aber das Frohlocken erstarb ihm in der Kehle ... Ein Satz, und da stand er in heillosem Staunen.

Wo war denn bloß seine Kraxe hingeraten? Lebte er noch im Gestern oder schon im Seute? Blitschnell reihten sich die Merkmale seines Erlebens aneinander. Der Flüchtling ermaß die Kluft, die ihn vom vergangenen Tage und von denen trennte, die ihn hierhin getrieben hatten. Das war nun einmal geschehen. Ein Zurück gab es nicht mehr. Berheißungsvoll strahlte der Traum herüber in seinen Tag.

Noch etwas versonnen zerrte er an seinem tauseuchten, vertragenen Gewand, das vor Schmutz und Staub für wasserdicht gelten durfte. Ja, was war denn das? Was klimperte da im Hosensach? Geld? Nun ja! Natürlich, versteht sich, der Warenerlös von gestern. Warum hatte er

den nicht zum anderen Gut in den Korb geworfen? Halb schuldbewußt ließ er Stück für Stück von einer Hand in die andere gleiten: drei Franken und sechzig Rappen!

Es dauerte nicht sehr lange, da stimmte ihn der Besitz dieser Barichaft gang heiter und zufrieden. Er mußte ja auch leben. Wenigstens fünf Stunden brauchte er, um nach Treustadt zu kommen. Und dort? So wie er da stand, barfuß, ohne Sut in diesen wüsten Flidenhosen ...? Aber was sollte er auch sonst beginnen? Am besten machte er sich fürs erste auf den Weg ins Tal. Er kannte die verstedten Schliche. Nur fort! Unterwegs würde ihm dann wohl noch ein Lichtlein aufgehen! Etwas wie Freiheit und Selbstbestimmung belebte sein Denken.

Und als er beim Anblick einer Wirtschaft Essensgelüste verspürte, trat er kühn wie ein Bärtiger in die Stube, sah sich vorsichtig um und setzte sich an den nächsten Tisch.

(Shluß folgt.)

Die Elfenau bei Bern.

Versuch einer Präzisierung des Landschaftserlebnisses. Von Fritz Münzner.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Elfenau, ob schon sie von gar vielen Leuten wegen ihrer Schönheit gepriesen wird, in neuester Zeit durch die Malerei noch mie geziemend gewürdigt worden ist. Nach meinem Wissen gibt es kein Bild der neuesten Zeit, das den Aufbau, die Stimmung, und den Geist der Landschaft zu erfassen und fest zuhalten vermocht hat. Die zwei Gemälde im Berner Runftmuseum — das eine von Ed. Boh, das andere von E. Cardinaux — sind nur Teilausschnitte aus der ganzen großen Landschaft und daher ohne Bedeutung für die vorliegende Betrachtung. So drängt sich uns unwillfürlich die Frage auf, woran es wohl liegen mag, daß in neuester Zeit fein Rünstler des Binsels die Elfenau-Landschaft verherrlicht hat. Ist das nur Zufall oder eine durch das Wesen dieser Landschaft begründete Erscheinung? Eine Präzisierung des Landschaftserlebnisses wird uns zu einem klärenden Ergebnis führen.

Der Künstler, der eine Landschaft auf die Leinwand überträgt, ist nicht einfach Kopist der augenfälligen Natur. sondern ihr Gestalter und Beseeler. Er präzisiert, was er sieht, d. h. er gibt der Landschaft eine ganz bestimmte Deutung. Nur ihm ist es vergönnt, das Urverhältnis von Menschung. Nur ihm ist es vergönnt, das Urverhältnis von Menschung. Natur zu deuten, oder auch, je nach der Deutung der Landschaft, das Berhältnis ganz zu lösen und die Landschaft um ihrer eigenen Schönheit willen darzustellen, sie zu typissieren und zu allgemein gültiger Schönheit zu erheben. So hat es Ferdinand Hodler getan. Durch ihn hat die Landschaft Selbstwert bekommen. Aber die Landschaft der Elsenau ist kaum zu typissieren. Natur und Mensch bilden hier eine untrennbare Einheit.

Die Landschaft, von der Höhe bei Muri gesehen, sei hier stizziert: In der Mitte die Aare, Sträucher und Bäume längs beider Ufer. Links im Bordergrund Hügel und einige alte Häuser von Muri, rechts das weite flache Belpmoos mit dem Dorfe Belp. Dahinter der stumpstegelsförmige Belpberg. Rechts von diesem das schmale flache Gürbetal und ansgrenzend Berge, die nach hinten ansteigen. Links der Aare zwei gerade parallele Retten der Boralpen. Im hintergrund die reich gegliederte Rette der schneebedeckten Alpen.

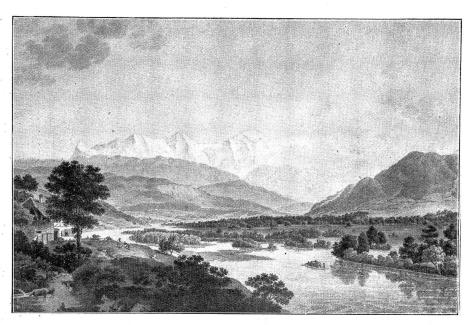
Diese Landschaft erweckt in uns das Erlebnis einer naturgegebenen Ausgeglichenheit. Keine Erscheinung wird uns aufgedrängt, weder Berg, noch Fluß, noch Mensch. Sier lebt eine gütige Schickalsgemeinschaft und Berbundenheit zwischen Natur und Mensch, die losgelöst ist von Schwere und Düsterheit. Ueber allem strahlt das große stille Leuchten der Firne, das sich mit dem des Himmels vermischt. In dieser Landschaft liegt eine Feier, ein Glaube, ein Hymnus. Und im Bordergrund ist viel Raum geslassen Dinge und Geschehnisse, für

das Idyllische. Nichts von elementarer Wucht. Aber die fernen Berge strahlen vom Heroschen. Nur eines fehlt im Geiste dieser Landschaft: das Tragische, das von einem unsglüdlichen Kampfe zwischen Natur und Mensch erzählt. Die Elsenau, die als mittelschweizerische Landschaft gelten mag, ist untragisch und idyllisch und erhaben.

Damit ist unsere Aufgabe gur Sälfte gelöst. Die Runft, die das Tragische liebt, hat die untragische Landschaft der Elfenau gemieden. Aber warum hat sie dann nicht das Ibnllische dieser Landschaft, das zu verherrlichen der Runst des Pinsels wohl ansteht, aufgesucht? Darauf finden wir die Antwort erst, wenn wir das spezifisch Idyllische der schweizerischen Landschaft genau bestimmt und gedeutet haben. Das glauben wir am besten zu tun, indem wir aus dem vom Pfarrer von Murten geschriebenen Vorwort in David Berrlibergers Topographie der Eidgenoffenschaft aus dem Jahre 1754 einige Stellen wiedergeben. Ueber die schwei-Berische Landschaft steht darin folgendes aufgezeichnet: "Wer bewundert nicht die allhier so vielfach spielende Natur, die das Angenehme mit dem Nützlichen so trefflich zu verbinden gewußt." Der Pfarrer spricht von der "Güte der Schweitze-rischen Himmelsgegend" und gar oft von der "Glückseligkeit der Schweitzer". Ein fremder müsse glauben, fährt der Pfarrer fort, die gütige Natur habe allhier ihre kostbaren Gaben gleichsam verschwendet, weil er tausend Schönheiten fast auf einmal erblicken und sich daran fast nicht satt sehen tonne. Einen Engländer, der eine Lustreise durch die Schweiz macht, läßt er ausrufen: "En, welch eine Pracht öffnet sich hier auf einmahl unseren Augen! Ist wohl eine herrlichere und schönere Gegend (Genfersee) in der Welt 34 finden? O daß ich hier meine Wohnung aufschlagen und diese Wunder der Natur genug betrachten könnte. Last uns allda Halt machen, meine Freunde, damit Leib und Gemuth genugsam erquidet werden mögen." Die gute Natur hat "zum gemeinen Leben des Menschen Nothwendiges". aber auch "zu dessen Ergetzung und Lust in Ueberfluß mit= geteilt".

Für unsere Betrachtung ist in diesen Aussprüchen nicht das Bropagandistische, sondern das Psychologische wichtig und dessen geistige und seelische Wertung. Welch unmittelsbares naives Katurgefühl und welche Erlebnisfähigkeit besliben jene Menschen.

Bu obiger Schilderung der schweizerischen Landschaft sinden wir eine treffliche Illustration unter den Stichen und



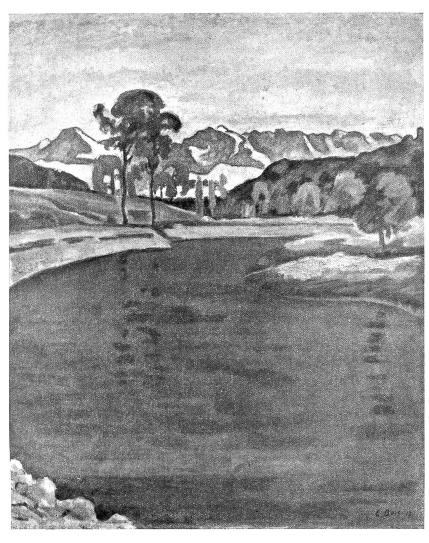
Aberli Joh. Ludwig: Mouri près de Berne. (Berner Kunstmuseum.)

Zeichnungen des Winterthurers J. L. Aberli, der 1786 in Bern gestorben ist. Hier betrachten wir nur die eine Zeichnung: Vue dessinée à Mouri près de Berne. Es ist dies eine kolorierte Umrifradierung. Nach B. Geiser (Diss. L. Aberli) ist die Landschaft folgende: "In vielkachen Krümmungen schlängelt sich ein breiter Fluß durch eine mit Busch und Baum durchsetzte Talebene. Ein beladenes, von drei Männern geführtes Floß hat den Weg zwischen vielen Inseln hindurchgefunden. Links und recht erheben sich Hügel und in der Ferne hochaufragend Schneeberge. Im Bordersgrund links, auf einer Anhöhe über dem Fluß, liegt zwischen Bäumen ein Bauernhaus versteckt. Auf einer Matte davor beschäftigen sich Bauer und Bäuerin mit einem Korb. An der Tränke warten drei Kühe, behütet von einem Mädchen, das sich an den Wegrand geseht hat."

405

Was der Schweizer Landschaft eigen ist, kommt hier, wie bei Herliberger, zum Ausdruck: die lieblich spielende Natur, ihre Anmut, Verschwendung und Güte, Glückeligkeit und Fleiß des Volkes. Wunderbar ist die Harmonie bei solcher Mannigfaltigkeit. Aberli hat die Elfer au-Landschaft zur idealen erhoben, die voll Lyrik und Nausik ist. Die weißen fernen Berge leuchten wie aus einer zauberhaften Märchenwelt.

Kür unsere Betrachtung ist nun wichtig, das Zeitalter von Aberli und Berrliberger näher kennen zu lernen, in dem es möglich war, ein so schlichtursprüngliches Verhältnis zur Natur zu gewinnen und das Natürliche noch natürlich und zwanglos zu erleben und in sich aufnehmen zu können. Aberlis Bild ist um 1784 entstanden, Herrlibergers Topographie 1754 erschienen, beide also in der zweiten Sälfte des 18. Jahrhunderts bekannt geworden. Das 18. Jahrhundert aber ist auch dasjenige eines Albrecht Haller, eines I. I. Rousseau, eines Salomon Gekner und Saussure, eines Rlopstod und jungen Goethe. Es ist das Jahrhundert, in dem der Mensch die Natur neu entdedte und sie zu verherrlichen begann. In der bildenden Runst herrscht das Rokoko. Es betont das Anmutige, ist voll geistreich-spielerischen Reizes. Es fehlt ihm aber an Kraft, Ernst und tragischer Tiefe. Es ist die Runst der Schäferidnlle. Marie Antoinette ist die spielerische Königin des Rokoko. Viel schwärmerische Sentimentalität und Ueberempfindlichkeit gibt es in diesem 18. Jahrhundert, aber außer diesem noch etwas Urgesundes: das ist — mit Schiller gesprochen — die Naivität, d. h. die Natürlichkeit und Unbewußtheit des Fühlens, des Sicheinfühlens mit der



Eduard Boss: Aarelandschaft. (Elfenau.)

Natur, wie es die Griechen kannten. So hat das 18. Jahrshundert neben der Schwärmerei ein unmittelbares gesundes Naturgefühl hervorgebracht. Ein Lobgesang und Hymnus auf die götliche Natur erhebt sich, und ein neuer Glauben erwacht. In diesem Geiste, in diesem Glauben war Aberli imstande, die Elsenaus Landschaft in ihrem Wesen zu erfassen und wiederzugeben. Und wir glauben, daß er sie richtig erslebt hat.

Mit dieser Präzissierung aber haben wir die Antwort auf unsere Frage, warum wohl die Malerei diese Landschaft vergessen hat, gefunden. Erstens, wie wir schon wissen, weil der Elsenau der tragische Charafter fehlt, und zweitens, weil das spielerisch-anmutig Idhllische der Robokozeit dem Geiste der Neuzeit fremd ist. Nur dem 18. Jahrhundert war es möglich, unsere Landschaft voll zu erleben und zu würdigen.

Der Geist des 20. Jahrhunderts aber ist beherrscht von Technik, Sport und Sachlichkeit. Die Technik hat den Menschen an maschinelles, seelenloses, und der Sport hat ihn an herdenhaftes Erleben gewöhnt. Und die Sachlichkeit kennt nur den Zwed und verdammt alles Zwedlose, alles was spielerisch, anmutig und idhslisch ist. Dem Zeitgeist der Gegenwart geht das ab, was Schiller Naivität nennt. Naivität aber war und ist noch heute eine der gesündesten schöpferischen Kräfte. Es ist aber auch der alte Glauben an die Glückeligkeit als Ziel menschlichen Strebens, wie ihn

Augustinus lehrte, verloren gegangen. Niehsiche deutet das Leben anders: Leben ist Wille zur Macht.

Die Elfenau ist die Landschaft des 18. Jahrhunderts geblieben, aber der menschliche Geist, der sie schaut, hat sich verändert. So ist es gekommen, daß uns die eigenste Landschaft, in der wir leben, innerlich fremd geworden ist. Nur die Alpen leuchten noch in gleicher Weise. Vielleicht aufersteht die Landschaft wieder und schafft ein neues seelenvolles Leben.

Als Mediziner auf der Schaffarm.

Von Dr. med. Ferdinand Goebel.

"Sie sind Arzt? Ausgezeichnet, ich habe eine Stellung für Sie auf meiner Farm." Wenn man mit beängstigend leeren Taschen in einer australischen Kleinstadt gelandet ist, durch einen halben Erdumfang von den beimatlichen Bergen der Schweiz getrennt, so sind das gar liebliche Worte. Und mein Gegenüber, einer der bedeutenosten Schafzüchter in Neusüdwales, machte ganz den Eindruck, als ob es sich angenehm mit ihm arbeiten ließe. Er hatte mir erzählt, er beschäftige im Sommer gegen zweihundert Arbeiter und Angestellte, und ich konnte mir recht gut vorstellen. wie angebracht unter diesen Umständen ein eigener Argt auf der Farm sein würde, der den Gesundheitszustand der Leute überwachen könnte. Ich malte mir bereits aus, wie ich dort, ein paar hundert Kilometer von der nächsten Ortschaft entfernt und daher ganz allein auf mich selbst angewiesen, meine Runft auch in den schwierigsten Krankheitsfällen leuchten lassen würde; ich sah im Geiste ichon die Spitalsbarade, die ich mir sofort auf dem Besitz meines nunmehrigen Arbeitgebers ein-

richten wollte; ich

Ich kam aus den Ueberraschungen kaum noch heraus! Borerst einmal die Tatsache, daß mein Schafzüchter sogar über ein eigenes zweisitziges Flugzeug verfügte, mit dem er mich am nächsten Morgen abtransportierte. Zwar erstannte ich später, daß das durchaus kein Luxus war; bei den riesigen Entsernungen kann man sonst vier die sechs Tage mit der Eisenbahn herumfahren, um die Hafenstädte zu erreichen, und bei den schwankenden Preisen der Wolle hängen oft bedeutende Summen von pünktlichen Berkausse abschlüssen ab. Nur hatte ich mir eben einen Farmer die dahin noch nie als Flugzeuglenker gedacht.

Bei meiner Ankunft auf dem Besitz wollte ich mich natürlich sofort Hals über Kopf in meine Arbeit stürzen, wollte vor allem einmal mein Behandlungszimmer besichtigen und die Vorräte an Arzneien und Instrumenten überprüsen; mein Chef hatte mir gesagt, daß ich alles benötigte Material in ausreichenden Mengen vorsinden würde. Statt dessen aber kam für mich der Auftrag, ich solle mich sür die ersten Tage einer der Reitergruppen anschließen, die die auf der ganzen Farm verstreuten Schase einzutreiben hatten. Auch gut; ich bin ein leidlicher Reiter und so ein Ausstug konnte ganz unterhaltsam werden. Nach fünf Tagen im Sattel hatte ich bereits allerlei Kenntnisse von dem Betrieb einer australischen Juchtfarm! Von früh dis spät war ich mit meinen drei Gesährten unterwegs gewesen, hatte Schase, siebentausend widerspenstige, immer von neuem aus